

In Zeiten, in denen die Welt über den Gesundheitszustand der Kanzlerin rätselt, kann man auch mal über die Politiker vor Ort sprechen. Bürgermeister müssen funktionieren, sind immer in ihrer Rolle. Das Amt ist kaum auszuschalten. Das zehrt. Wie meistern die Rathauschefs ihren Alltag, und wie gehen sie mit sich selbst um?

Von Sören Göpel

Ein Blick in die Seele

Thomas Knauer an seinem Schreibtisch im Döhlauer Rathaus. In neun Monaten übergibt er den Platz an seinen Nachfolger. Foto: privat



„Ich schlafe in vielen Nächten nicht mal eine Stunde“

Thomas Knauer hat Migräne. Deswegen tritt er 2020 nicht mehr als Bürgermeister für Döhlau an. Selbst gute Freunde wussten lange nicht, wie er sich durch den Alltag kämpft.

Döhlau – Poch. Poch. Poch. Immer stärker. Manchmal kommt Übelkeit hinzu. Erbrechen. Tablette rein. Er hat sie überall dabei: im Geldbeutel, im Schreibtischschub, in der Hosentasche. „Die dämpfen aber nur“, sagt Thomas Knauer. Nimmt er den kleinen Helfer nicht, machen die Schläge in seiner rechten Kopfhälfte seinen Tag zur Qual. Am Ende des ziemlich ehrlichen Gesprächs wird er zugeben, dass er auch in den 90 Minuten nicht beschwerdefrei war. Wie so oft in den vergangenen 16 Jahren. Gemerkt hat es

kaum jemand. „Ich wollte nie Mitleid. Was hätte es denn gebracht, wenn die Leute es gewusst hätten?“ Die Bürger hätten ihn schließlich gewählt. Und dafür dürfe man sich auch mal quälen. So hat er das gesehen – bis jetzt. Im Juli hat der Döhlauer Bürgermeister bekannt gegeben, nicht mehr antreten zu wollen im Frühjahr 2020.

Seit 1999 engagiert er sich im Gemeinderat, wird 2002 Fraktionsvorsitzender der SPD und dritter Bürgermeister. 2008 der große Coup. Er scheidet aus dem Polizeidienst aus. Zuletzt war er Einsatzgruppenführer bei der PI Hof. Führungskraft. Mit Migräne meldet man sich dort nicht krank. Sein Outing im Juli hat selbst engste Freunde überrascht. Ausgerechnet er, der Läufer und Judoka. Der Athlet.

„Ich bin familiär vorbelastet.“ Doch das ist nur die eine Wahrheit, das musste sich Thomas Knauer spätestens jetzt eingeste-

hen. Die Entscheidung, nicht mehr anzutreten, fiel auf Rhodos. Aus dem Sommerurlaub schöpfte er eigentlich immer Kraft. Diesmal nicht. „Selbst dort, in toller Umgebung und mit guten Freunden, konnte ich mich nicht mehr erholen, fand kaum in den Schlaf.“ Seine Batterien seien ka-

„Ich hatte nie die dicke Haut, wie es nach außen immer schien.“

Thomas Knauer, scheidender Bürgermeister der Gemeinde Döhlau

putt, nicht mehr aufzuladen. Vor drei Jahren, nach einem leichten Hörsturz, warnte ihn seine Frau bereits. Er sei auf dem Weg in den Burnout. Zu viel Stress. Dazu die Wetterumschwünge, die auf seinen Kopf einwirken. „Ich war wie ein Schauspieler, mittendrin in meiner Rolle, um meine Aufgabe gut machen zu können.“

Hinzu komme sein weicher Kern: „Ich hatte nie die dicke Haut, wie es nach außen vielleicht immer schien.“ Er könne mit fiesem Gerüchten nur ganz schwer umgehen. „Ich bin immer offen für konstruktive Mitarbeit und auch Kritik“, sagte Knauer. Schüsse aus dem Hinterhalt beschäftigen ihn dagegen oft tagelang. Genauso wie Barrieren, die ihm unsinnig erscheinen, weil sie Entwicklungen verzögern. „Mein Arzt sagt immer: Politik ist die Kunst des Machbaren. Lösen Sie sich von Dingen, die Sie nicht ändern können“, erzählt Knauer. Ein schöner Satz. Nach ihm leben, das konnte er nie.

Mit seinem Arzt arbeitet er gerade wieder daran, das Pochen in seinem Kopf in den Griff zu bekommen. In dieser Woche hat sich Thomas Knauer erneut für mehrere Wochen in die renommierte Migräne-Klinik in Königstein im Taunus aufnehmen lassen – bereits zum achten Mal.

Die Therapie besteht auch aus Gesprächen, um die Psyche wieder stabil zu bekommen. Es gebe Tage, da gehe er nach seinem Dienst direkt ins Bett. Rollos herunter, kalter Lappen auf die Stirn, Tablette rein. Eine Belastung für die Familie. „Zu Hause konnte ich frei sein, meine Frau musste viel aushalten in den vergangenen Jahren. Sie ist wunderbar.“

Die Offenheit, mit der er nun mit seiner Krankheit umgeht, sei der erste Schritt der Befreiung. Er wolle „das Tabuthema Migräne“ herausholen aus der Ecke. Viele Jahre und immer noch würden die Schläge im Kopf gesellschaftlich als gern genommene Ausrede derjenigen gelten, die sich lästigen Verpflichtungen entziehen wollen. Dann sagst halt, du hast Migräne, diesen Satz hasst Thomas Knauer. Seit 16 Tagen habe er kaum mehr als eine Stunde pro Nacht geschlafen. „Es war an der Zeit, etwas zu ändern in meinem Leben.“

„Ich bin die Treppe hinaufgekrabbelt“

Wenn Dieter Frank heute auf seine Entscheidung im Februar 2018 zurückschaut, wird er deutlich: „Als Bürgermeister kannst du dich nicht entziehen, die Termine sind einfach da. Wenn der zweite oder dritte Bürgermeister kommt, ist das eher nicht so gern gesehen.“ 16 Jahre war Frank Rathauschef in Schwarzenbach am Wald. Seine Ärzte rieten ihm letztlich „massiv deutlich zum Rücktritt“. Bereits vier Jahre nach seinem Amtsantritt hatte er mit Gleichgewichtsstörungen, später sogar mit Tinnitus zu kämpfen. „Am Ende bin ich die Treppe hinaufgekrabbelt, weil ich nicht mehr stehen konnte.“ Nach seiner Wahl 2002 wurde er kurze Zeit später auch noch Hauptvorsitzender des 10000 Mitglieder starken Frankenwaldvereins. Eine Aufgabe, die allein schon gereicht hätte, um ausgefüllt zu sein. Heute ist Dieter

Frank dreimal wöchentlich in der Geschäftsstelle in Naila. „Heute würde ich den Vorsitz nicht mehr übernehmen, wenn ich gerade Bürgermeister geworden bin“, sagt Frank. Bürgermeister einer kleinen Stadt zu sein erfordere volle Konzentration und ein dickes Fell. Frank erzählt von regelmäßigen Anrufen früh um 5 Uhr auf seinem Privatanschluss. „Räumt euren Schnee weg“, habe ein Bürger einst ins Telefon geschrien. Ein anderer forderte zu früherer Stunde wieder umgehend fließendes Wasser, er wolle schließlich duschen. Das Argument der guten Bezahlung, das viele Bürger vorbringen, lässt Frank nur bedingt gelten: „Sicher verdient ein Bürgermeister nicht schlecht, dafür muss er aber nicht alles aushalten.“ Bei der hohen Arbeitsbelastung relativiere sich das Gehalt recht schnell.



Dieter Frank in seinem Garten, für den er seit seinem Rücktritt wieder mehr Zeit findet. Foto: Hüttner

„Sicherlich verdient ein Bürgermeister nicht schlecht, dafür muss er aber nicht alles aushalten.“

Dieter Frank, früherer Bürgermeister von Schwarzenbach am Wald

SöGö

„Ich bin wieder völlig fit“

Mehrmals in der Woche joggt Dr. Harald Fichtner morgens entlang der Ascher Straße. Sein Tempo dabei ist sehr beachtlich. Der Hofer Oberbürgermeister ist ein ambitionierter Läufer. Dass er seiner Leidenschaft wieder nachgehen kann, darüber ist Fichtner besonders glücklich. Ende 2017 fiel das Hofer Stadtoberhaupt mehrere Wochen aus, kehrte Anfang 2018 wieder zurück auf den Rathaussessel. Fichtner musste sich dringend einer Operation unterziehen. Die Zeit danach war geprägt von viel Geduld: „Das fiel mir manchmal besonders schwer.“ Heute ist er „wieder völlig fit“. Er empfinde kaum Stress, auch wenn 60 bis 70 Stunden Arbeit pro Woche keine Seltenheit sind. „Wenn man für dieses Amt kandidiert, dann weiß man, dass es keine festen Arbeitszeiten gibt.“ Wer kandidiert, entscheidet sich auch für die Umstände, die eine erfolgreiche Wahl mit sich bringt. „Es gibt viele Jobs, die Risiken mit sich bringen. Denken Sie an Dachdecker oder Leute, die in 200 Metern Höhe Windräder oder Funkmasten reparieren. Mit denen möchte ich auch nicht tauschen, da arbeite ich lieber länger“, sagt Fichtner, dem der Spagat zwischen gesellschaftlichen Terminen und strategischen Gesprächen zur Entwicklung der Stadt gleichermaßen wichtig ist. „Für eines davon keine Zeit zu finden, wäre schlecht.“ Die Menschen hätten ein Recht darauf, für Leistungen gewürdigt zu werden.

Dennoch stellt Fichtner gesellschaftliche Veränderungen fest. Das Anspruchsdenken gegenüber dem



Auch auf dem Rad aktiv: Fichtner gut gelaunt auf der Jubiläumstour zu 25 Jahre Saale-Radweg. Foto: Neumann

„Wenn man für dieses Amt kandidiert, dann weiß man, dass es keine festen Zeiten gibt.“

Dr. Harald Fichtner, Hofer OB

Staat als Ganzem sei gestiegen. „Ob daran die Politik durch zu große Versprechen selbst schuld ist oder ob es vielleicht generell eine gewisse Neigung zur Bequemlichkeit in der Gesellschaft gibt, das lasse ich mal dahingestellt.“ Probleme sieht Fichtner im Umgang. Angesprochen auf das Zittern von Kanzlerin Angela Merkel, das seit Wochen Thema in den Medien ist, sagt er: „Die Bürger möchten wissen, ob ein Amtsinhaber fit für seine Aufgaben ist – darauf haben sie ein Recht. Was ich nicht mag, ist die Häme, die sich dann oftmals ergießt – gerade in den sozialen Netzwerken.“ SöGö

„Ich habe gelernt, nicht mehr so viel an mich heranzulassen“

Stefan Pöhlmann kann sich noch genau an den Freitag erinnern, als er nichts mehr hörte. Diagnose: Hörsturz. Risse in den Kapillaren der Hörschnecke. Auslöser: Stress. Einschneidend. So habe er das damals wahrgenommen. Er wolle nicht jammern, darauf legt der Helmbrechtser Bürgermeister großen Wert, wie alle, die auf dieser Seite zu Wort kommen. „Anderen Menschen geht es schlechter. Was ich habe, ist dagegen ein Klacks.“ Einschneidend sei der Verlust seines Gehörs im Jahr 2013 dennoch gewesen. Eine Therapie verbesserte die Situation zwar, ein irreparabler Schaden ist dennoch geblieben. „Das wird nicht mehr besser, aber ich kann damit umgehen, trage ein Hörgerät.“ Wenn größere Personengruppen durcheinander sprechen, müsse er sich stark konzentrieren. Sein gesundes Ohr gleicht vieles aus.

„Mein Arzt sagt immer, ich höre dort wie ein Luchs.“

Mit den Jahren hat Pöhlmann gelernt, „nicht mehr so viel an mich heranzulassen“, um genug Kraft für seine Aufgaben zu haben. Er wünscht sich wieder mehr Anstand in der Gesellschaft und Wertschätzung für diejenigen, die sich einbringen. „Die Erwartungshaltung der Menschen steigt, vor allem von denjenigen, die sich selbst kaum für die Allgemeinheit engagieren“, kritisiert Pöhlmann, der gut abschalten könne von seinem Amt. „Wenn ich mit der Familie essen gehe, bin eher ich derjenige, der sich mal an den Nachbartisch setzt.“ Die Helmbrechtser verstehen es, ihn nicht ständig als Bürgermeister zu sehen und hätten meistens auch Verständnis dafür, wenn er nicht bei allen Terminen selbst erscheint. SöGö



Auch mal Dinge nicht an sich heranlassen: Stefan Pöhlmann aus Helmbrechts. Foto: Neumann

„Anderen geht es schlechter. Was ich habe, ist ein Klacks.“

Stefan Pöhlmann, Helmbrechtser Bürgermeister